



Editorial	<i>Peter Schallenberg (Mönchengladbach)</i> Sozialethische Ansprüche an die Kirchenreform Zu diesem Heft	2
Schwerpunktthema	<i>Julia Blanc (Basel), Daniel Bogner (Fribourg), Gerhard Kruip (Mainz)</i> Einführung Eine selbe Gerechtigkeit – für die Welt und für die Kirche?!	3
	<i>Michael Schramm (Hohenheim)</i> Vom Supranaturalismus zur Demokratie Warum es nicht mehr ohne eine Neuerfindung des Christentums geht	11
	<i>Konrad Hilpert (München)</i> Die Menschenrechte Verpflichtende Standards auch für den Binnenbereich der (katholischen) Kirche?	18
	<i>Sabine Demel (Regensburg)</i> Ihr seid zur Freiheit berufen (Gal 5,1) – und auch mit den dafür nötigen Rechten ausgestattet? Das kirchliche Gesetzbuch auf dem Prüfstand	25
Arts & ethics	<i>Andreas Otto (Arnsberg)</i> „Veroniká – come on“	28
	<i>Annette Schavan (Regensburg)</i> Erneuerung braucht Subsidiarität Ein Plädoyer	35
	<i>Daniel Bogner (Fribourg)</i> Die (un-)mögliche Revolution Chancen und Grenzen des „Synodalen Wegs“	39
Interview	<i>Birgit Mock (Bonn)</i> „Ich erhoffe mir sichtbare Zeichen“ Interview mit Birgit Mock zu Frauen, Kirche und dem Synodalen Weg	43
Buchbesprechungen	Friedensethik Kapitalismus versus Kirche? Kritik und Emanzipation Friedhelm Hengsbach Elternschaft und Gemeinwohl	47 49 50 52 53
Der Überblick	Summaries Résumés Bisherige Schwerpunktthemen und Vorschau	55 56 57
Impressum		U2

Erneuerung braucht Subsidiarität

Ein Plädoyer



Aus politischer Perspektive sticht ein Missverhältnis ins Auge: Während die Politik sich regelmäßig Ermahnungen zu mehr Subsidiarität in der Ausgestaltung des Gemeinwesens von Seiten der Kirche gefallen lassen muss, scheint es die Kirche nicht in gleicher Weise ernst zu meinen mit der Anwendung dieses Prinzips in der eigenen Kirchenpraxis. Wie die Entwicklung dieses Prinzips in der Geschichte der katholischen Soziallehre aber zeigt, birgt es Ressourcen, die auch in der Kirche als dem religiösen Gemeinwesen zur Geltung kommen könnten. Eine heute neu versuchte Synodalität könnte ein Ort subsidiär erneuerter Kirchlichkeit sein.

Diesen Text über die Rolle der Subsidiarität in der katholischen Kirche schreibe ich, nachdem ich viele Jahre in der Politik tätig war und mich zugleich um Brücken zwischen Politik und Kirche bemüht habe. Ich kann mich gut an die Situationen erinnern, in denen die Kirche die Politik ermahnt hat, sich an das Prinzip der Subsidiarität zu halten, daran Maß zu nehmen und eine Zurückhaltung zu praktizie-

ren, die Vielfalt in der Gesellschaft ermöglicht, weil freie Träger tätig werden können – in Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern, Beratungsstellen und anderen Institutionen. Dies zu akzeptieren, gehört über die Parteigrenzen hinweg zur politischen Kultur Deutschlands. Subsidiarität hat sich bewährt und ist eine Quelle praktizierter gesellschaftlicher und kultureller Pluralität, die dem Gemeinwesen guttut.



Annette Schavan

Kleruskongregation in Rom über entsprechende Vorgaben der Diözesanverwaltung einzureichen. Die Pläne wurden daraufhin 2019 zunächst von Rom gestoppt.


Bemerkenswert ist, dass entsprechende Beschlüsse – wenn sie nicht wie im Fall Trier von Rom gestoppt werden – ohne Rücksicht auf den bald beginnenden Synodalen Weg umgesetzt werden, auf den sich die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken geeinigt haben. Dieser gemeinsame Weg der Bischöfe und der Laien in der Kirche wä-

Diözesane Restrukturierung oder „Synodaler Weg“?

Deshalb liegt die Frage nahe, warum innerhalb der katholischen Kirche Subsidiarität so wenig gilt, wenn es um die Weiterentwicklung der eigenen Organisation geht. Immerhin ist der Begriff keine Randnotiz. Er gehört zu den Prinzipien der katholischen Soziallehre. Wieso hat er in der Politik Karriere gemacht und führt in der Kirche ein Schattendasein? Anders ist schwer zu erklären, warum sich in der Kirche in Deutschland bei der Frage künftiger Präsenz und Strukturen mit der Zusammenlegung von immer mehr Pfarrgemeinden eine Tendenz zur großen Einheit entwickelt. Begründet wird sie mit

der rückläufigen Anzahl von Priestern, die als Richtgröße für die künftige Anzahl von Einheiten, die es dann in der Diözese geben soll, gilt. So oder so ähnlich wird das in den meisten Diözesen in Deutschland gerade diskutiert und entschieden.

Große Einheiten führen aber zu noch mehr Verwaltung und Hierarchisierung, weil dann eine mittlere Ebene eingeführt wird, die die neuen Einheiten verwaltet. Diese Veränderung geht mit Riesenschritten voran. Das führt zu erheblichen Verwerfungen, die z. B. in der Diözese Trier Pfarrer dazu bewegen haben, eine Beschwerde bei der

 Das Nebeneinander von Synodalem Weg und diözesanen Entscheidungen entfremdet die Gläubigen von ihrer Kirche

re geeignet, über die künftige Präsenz der Kirche vor Ort mit deutlich weniger Priestern zu beraten. Wenigstens ein Moratorium für die entsprechenden diözesanen Entscheidungen für die Zeit der Beratungen hätte erwartet werden können, d. h. es wäre angemessen gewesen, getroffene Entscheidungen bis

zum Ende der Beratungen auszusetzen. So wird nun einerseits auf der überdiözesanen Ebene zwei Jahre über die Erneuerung der Kirche beraten, und gleichzeitig werden in den Diözesen Entscheidungen exekutiert, die zu den größten Veränderungen der Kirche seit

Jahrzehnten führen werden. Dieses Nebeneinander von Synodalem Weg einerseits und diözesanen Entscheidungen andererseits ist brisant. Dies wird zu einer weiteren Entfremdung zwischen den Gläubigen und ihrer Kirche führen.

dringlichkeit zudem erkennbar, dass die bisherigen Paradigmen, die den Fortschritt beschreiben und bewerten, ihre Tragfähigkeit eingebüßt haben.

Niemand macht darauf so deutlich aufmerksam wie Papst Franziskus. Dieser Papst hat seit den ersten Tagen seines Pontifikates die katholische Kirche in die Pflicht genommen, sich kritisch mit den Denkweisen zu beschäftigen, die unser Verständnis von Fortschritt, Wohlstand und Wachstum prägen. Er ist überzeugt, dass Korrekturen notwendig sind, wenn die Welt sich nicht selbst vernichten will. Damit steht er nicht allein.

Zunehmend werden vergleichbare Erwartungen in den internationalen politischen Gremien zum Ausdruck gebracht. Wissenschaftler haben die Analyse erarbeitet, die der Enzyklika *Laudatio si'* über „Die Sorge um das gemeinsame Haus“ zugrunde liegt. Papst Franziskus ist also kein einsamer Ruffer in der Wüste. Sein klares Votum für Erneuerungsprozesse in der Welt und im Denken der Eliten verstärkt gleichwohl die Erwartung, dass auch die Kirche zu einer umfassenden Erneuerung in der Lage ist.

Das alte Argument: die Kirche als Stiftung Christi

Nun erinnere ich mich auch an die vielen Situationen, in denen erklärt wurde, dass auf die Kirche nicht übertragbar sei, was in der Gesellschaft richtig ist. Die Kirche ist – so lautet das zentrale Argument – eine Stiftung Christi. Demokratie und Partizipation gehörten danach nicht in Debatten über das Selbstverständnis der Kirche. In ihr bleibe, so wird suggeriert, die Tradition unverfügbar für die, die Verantwortung tragen. In solchen Diskussionen wird weder darüber gesprochen, wie vielgestaltig die Kirche in ihrer 2000-jährigen Tradition war, noch wird klargestellt, welche Veränderungen es wann und mit welchen Begründungen gegeben hat.

Die Zeit, in der so argumentiert werden kann, geht zu Ende. Die Naivität, die notwendig ist, um sich vorzustel-



Es geht um eine Erneuerung in Kirche und Welt, weil hier wie dort die bisherigen Denkweisen nicht mehr zukunftsfähig sind

len, dass eine Theologie des Amtes und die Zuordnung von Verantwortung, wie wir sie heute kennen, von Beginn an existiert haben und von Jesus gestiftet wurden, ist schon lange obsolet. Kirchenhistoriker wie Hubert Wolf konnten in den vergangenen Jahren zeigen, wie sehr die Tradition eine Quelle für eine notwendige Erneuerung ist. Darum geht es jetzt: um eine Erneuerung in Kirche und Welt, weil hier wie dort die bisherigen Denkweisen nicht mehr zukunftsfähig sind.

Eine Sorge um das gemeinsame Haus

Die Kirche darf ihre Rolle bei den notwendigen Erneuerungsprozessen nicht unterschätzen. Das tut sie aber, wenn sie nicht selbst einen Willen zur Erneuerung hat und ihn auch umsetzt.

Die Vielfalt einer Kirche, die auf fünf Kontinenten präsent ist, hat eine große Ausstrahlung und ist mit dem dichtesten Netzwerk verbunden, das es bis heute gibt. Es gäbe nicht diplomatische Beziehungen von über 190 Staaten mit dem Völkerrechtssubjekt Heiliger Stuhl, wenn nicht eine große Gestaltungskraft der Kirche in die Gemeinwesen hinein bzw. eine politische Bedeutung der Kirche selbst dort angenommen werden könnte, wo sie

durchaus kritisch gesehen wird oder der Anteil katholischer Christen an der Bevölkerung minimal ist.

Insofern sind die Fragen einer Erneuerung der Kirche nicht nur bedeutsam für das *forum internum* und die Zufriedenheit derer, die sich zugehörig wissen oder zum Kreis der Sympathisanten gehören; sondern eine Erneuerung der Kirche betrifft auch die Relevanz der Christen katholischer Konfession in einer Welt, die mit einer bislang nicht gekannten Geschwindigkeit neue Welten erschließt und bisherige Gewissheiten verabschiedet. Das ist anspruchsvoll und schafft neue Gewinner und Verlierer. Es wird mit großer Ein-

Dringend erwünscht: Impulse aus der Theologie

Die wissenschaftliche Theologie soll dabei helfen. Sie wird vom Papst als „kulturelles Laboratorium“ (*Veritatis gaudium*, 2017, Nr. 3) und damit als Impulsgeberin für neue Wege in Kirche und Welt bezeichnet. Wir sprechen also über eine Erneuerung, die bisheriges Denken infrage stellt, die der Relevanz der Kirche und des Christentums Rechnung trägt und in einem politischen Sinn auf neue Zeiten vorbereitet.

Dies geht nicht ohne Subsidiarität, nicht ohne einen anderen Umgang mit Macht und neue Räume der Gestaltung für die Christen vor Ort. Die Frage nach mehr Subsidiarität in der Kirche betrifft schließlich ihr anthropologisches Fundament, also das Bild, das die Kirche vom Menschen hat. Erinnert



sei an die Aussagen von Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Caritas in veritate*. Danach ist die Subsidiarität „Ausdruck der unveräußerlichen Freiheit des Menschen. [...] Die Subsidiarität achtet die Würde der Person, in der sie ein Subjekt sieht, das immer imstande ist, anderen etwas zu geben.“ (*Caritas in veritate*, 2009, Nr. 57) Hier deutet sich an, was zum Kern der katholischen Soziallehre gehört: die

Überzeugung vom Menschen als einem handelnden und gestaltenden Subjekt und Träger gesellschaftlichen Lebens, nicht als einem Subjekt, über das verhandelt wird. Damit hat die katholische Soziallehre spätestens seit *Quadragesimo anno* ein zutiefst freiheitsstiftendes Prinzip formuliert, das für die Akzeptanz von Verantwortung, wahrgenommen durch kleine Einheiten und freie Träger, konstitutiv ist.

Eine Barriere, die Macht in Schranken hält

Als die Bundesrepublik Deutschland gegründet wurde, war es ein zentrales Anliegen der Mütter und Väter des Grundgesetzes, geistige Kräfte zu verankern, die dem Totalitären keine weitere Chance geben würden. Der staatlichen Macht sollten Grenzen gesetzt werden. Dies war die Geburtsstunde des Föderalismus. Ministerpräsidenten in Deutschland erläutern Bundespolitikern bis heute, dass die Länder den Bund geschaffen haben, nicht der Bund die Länder. Es war auch die Stunde der katholischen Soziallehre: Sozialethiker wie Joseph Höffner und Oswald von Nell-Breuning waren gefragte Ratgeber in der Gründungszeit und auch in den ersten Jahren der jungen Bundes-

republik. Es wurden Prinzipien für den Aufbau der Gesellschaft und die Verankerung von Verantwortung gesucht, die der Freiheit Raum geben und Verantwortung stärken.

Anton Rauscher hat das Subsidiaritätsprinzip in diesem Zusammenhang als „eine Barriere, die die Macht in Schranken hält“ bezeichnet (Rauscher 2015, S. 6). Es wurde in zahlreichen Politikfeldern und der damit verbundenen Gesetzgebung konstitutiv für die Beziehung des Staates zu den freien Trägern – also auch den Kirchen – in Deutschland. Das gilt bis heute – daran kann sich die katholische Kirche jetzt ein Beispiel nehmen.

Was ist Glaubensfrage, und was gehört zur Ordnung?

Das Subsidiaritätsprinzip wurde von Papst Pius XI. in seiner Enzyklika *Quadragesimo anno* (QA) am 15. Mai 1931,

zum vierzigsten Jahrestag der Enzyklika *Rerum novarum* seines Vorgängers Papst Leo XIII., verkündet. Sie ist



Geschichte der Subsidiarität in der Kirche ist Geschichte immerwährenden Ringens

maßgeblich von den Jesuiten Gustav Gundlach und Oswald von Nell-Breuning vorbereitet worden. Beide päpstlichen Dokumente behandeln Fragen der Industriegesellschaft. 15 Jahre später, am 20. Februar 1946, hat Papst Pius XII. in einer Ansprache an das Kardinalskollegium zur Geltung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche Stellung genommen. Er zitiert die Kerngedanken zur Subsidiarität aus QA und fügt dann hinzu: „Wahrhaft lichtvolle Worte! Sie gelten für alle Stufen des gesellschaftlichen Lebens. Sie gelten auch für das Leben der Kirche, unbeschadet ihrer hierarchischen Struktur.“ (Pius XII., AAS 38, 1946)

In einem bemerkenswerten Text aus dem Jahr 1986 beschreibt Nell-Breuning die Geschichte der innerkirchlichen Debatte um die Geltung des Prinzips der Subsidiarität in der Kirche bis zu der außerordentlichen Bischofssynode im Herbst 1985. Es ist die Geschichte eines immerwährenden Ringens.

Nell-Breuning stellt gleich zu Beginn seiner Ausführungen fest, dass Baugesetze der Gesellschaft sich auf das Selbstverständnis und die Ordnung der Kirche als Institution beziehen, nicht also auf ihren sakramentalen Charakter. Es erwartet auch in den aktuellen Debatten niemand, dass über die Inhalte unseres Glaubens nach dem Motto befunden wird: „kleine Einheit vor großer Einheit“. Interessant bleibt

LITERATUR

Bogner, Daniel (2019): *Ihr macht uns die Kirche kaputt... doch wir lassen das nicht zu*, Freiburg im Breisgau.

Nell-Breuning, Oswald von (1968): *Baugesetze der Gesellschaft. Gegenseitige Verantwortung – Hilfreicher Beistand*, Freiburg im Breisgau.

Nell-Breuning, Oswald von (1986): *Subsidiarität in der Kirche, Stimmen der Zeit*, 147–157.

Pius XII., *Allocutio* v. 20.02.1946, in: AAS (38/1946), 141–151.

Rauscher, Anton (Hg.) (2015): *Besinnung auf das Subsidiaritätsprinzip, Soziale Orientierung*, Band 23, Berlin.

Schavan, Annette (Hg.) (2019): *Relevante Theologie: „Veritatis gaudium“*. Die kulturelle Revolution von Papst Franziskus, Ostfildern.

Wolf, Hubert (2015): *Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte*, München.



allerdings, wann etwas zur Glaubensfrage erklärt wurde, das zuvor eher eine Frage der Ordnung gewesen ist.

Manchmal entsteht heute der Eindruck, Papst Franziskus sei der Erfinder der Wertschätzung für die Peripherie. Bereits Gustav Gundlach hat in seinen Vorlesungen – worauf Anton Rauscher 2015 hinweist – davon gesprochen: „dass das Leben der Kirche sich nicht nur vom

Zentrum in die Peripherie ergieße, sondern dass auch umgekehrt von der Peripherie ins Zentrum immer neue Anstöße ausgehen“ (Rauscher, 2015, S. 17). Das Zweite Vatikanische Konzil formuliert die Wertschätzung für das Volk Gottes deutlich und die Kirche in Lateinamerika weiß den Glaubenssinn des Volkes offenkundig mehr zu schätzen als die Kirche in Europa.

Synodalität als Selbstvollzug in Subsidiarität

Für die Zukunft ist es von großer Bedeutung, dass die Geltung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche akzeptiert wird. Die Tradition gibt hierzu wichtige Orientierung. Es braucht eine Agenda dazu, wie dies konkret in der Ordnung und in den Strukturen der Kirche Eingang findet. Das ist ein Teil der pastoralen und synodalen Bekehrung, von der im Abschlussdokument der Amazonas-Synode gesprochen wird. Synodalität kann als Name eines Selbstvollzuges der Kirche gewertet werden, der ein gutes Beispiel für eine am Subsidiaritätsprinzip orientierte Ordnung liefert. Das ist ein weiter und anspruchsvoller Weg. Er ist auch mitentscheidend dafür, wie ernst die Politik die Sozialverkündigung der Kirche nehmen kann und das anthropologische Fundament des Christentums.



Wie wir als Christen vom Menschen sprechen, das muss auch die Institution sichtbar werden lassen

Wie wir als Christen vom Menschen sprechen, das muss auch die Institution sichtbar werden lassen. Die Mündigkeit, Gestaltungskraft und Bereitschaft zur Verantwortung des Einzelnen ist für heutige Gesellschaften so bedeutsam wie für die Kirche. Eine Technokratie ohne jeden spirituellen Impuls, dafür aber mit viel Gespür für den Machterhalt von wenigen gegenüber allen anderen, hat keine Zukunft. Sie wirkt wie aus der Zeit gefallen. Sie ist übergriffig gegenüber einem christlichen Verständnis vom Menschen, der „Ursprung, Träger und Ziel allen gesellschaftlichen Lebens ist“. So lautet ein

KURZBIOGRAPHIE

Annette Schavan, geb. 1955, war 25 Jahre als Politikerin tätig, u. a. als Bundesministerin für Bildung und Forschung (2005–2013) sowie als Botschafterin Deutschlands am Heiligen Stuhl (2014–2018). Von 2008–2014 wirkte sie als Honorarprofessorin am Institut für Katholische Theologie der Freien Universität zu Berlin; seit 2014 lehrt sie als Gastprofessorin an der Shanghai International Studies University.

Kernsatz päpstlicher Dokumente zur Subsidiarität.

Fazit

Erneuerung stößt heute auf zahlreiche Quellen in der Tradition, die erschlossen werden müssen. Sie verlangt ein sensibles Verständnis für die Vielfalt der Kulturen in der globalen Welt und den damit verbundenen Bedarf an Orientierung, neuen Wegen und neuen Brücken. Erneuerung braucht angesichts wieder erstarkender autoritärer Politiken Sinn für Subsidiarität. Wenn es der Kirche in Zukunft gelingt, dafür ein Beispiel zu geben, dann wird sie überzeugender und leistet damit einen guten Beitrag zur Evangelisierung.